

# Ein Hündli muss schwimmen lernen

Ja, Sie haben richtig gelesen: Zu unseren Zeiten gab es tatsächlich «Hühner», die schwimmen mussten. Das waren nämlich Seminaristinnen, welche diese Kunst schon beherrschten und – ja, so ein armes Glarner Landhuhn, das diese Fertigkeit noch erlernen sollte. Hühner oder, etwas liebevoller, «Hündli» wurden wir Mädchen von unseren männlichen Kollegen genannt, daher obiger Titel!

Man schrieb das Jahr 1933, als ich aus der Töchterschule Zürich in die 2. Klasse des Seminars Küsnacht eintreten durfte. Ich war mir bewusst, dass ich das ganze Jahrespensum der «Mathi» nachbüffeln musste. Aber dass ich auch noch schwimmen sollte, das hatte mir niemand angedroht. Zum Glück nicht, denn dann wäre mir der Mut zu diesem Übertritt in den Keller gesunken! Ich konnte etwa vier Züge schwimmen, dann ging ich unter. Im Frühling war diese meine «Behinderung» noch gar kein Problem, denn turnen konnte ich so gut wie alle anderen, obwohl wir Mädchen in der Glarner Primarschule hatten nähen und stricken müssen, wenn die Buben jeweils turnen durften. Aber wir litten dennoch nicht unter Bewegungsmangel: Wir konnten auf den Strassen noch Stafettenläufe veranstalten oder Völkerball spielen. Da waren auch noch unsere steilen Wälder zum «Räuberli»-Machen, im Winter unsere «Skipisten» und die autofreien Strassen zum Schlittschuhlaufen. Nein, wir kamen nicht zu kurz!

Aber zurück zum Seminar! Der Sommer kam unweigerlich und mit ihm auch mein «Martyrium»! Ich wurde natürlich einfach in meiner Klasse zum Schwimmunterricht mitgenommen. Ich strampelte, so gut ich konnte, kam aber kaum vom Fleck. Wenn ich müde war, hörte ich einfach auf – und tauchte unter. Dann schwammen meine beiden langen Zöpfe, die ohnehin in keine Bademütze passten, obenauf. Kaum konnte ich mich über Wasser halten, musste ich schon den «Abfaller» vom Brett machen, dies alles ohne Wasserangewöhnungsübungen! Für mich war so etwas der reinste Selbstmord. Da unten in der Tiefe verlor ich regelmässig die Orientierung und wanderte zu Fuss ins niedrige Wasser zurück, immer ein wenig schluckend. Und gut war das Zürichseewasser auch damals gar nicht. Zum Glück ging ich nicht in die falsche Richtung.

In der vierten Klasse kam's noch schlimmer. Da mussten wir Rettungsschwimmen lernen. Ich hätte jeden in den Grund gezogen; aber zuletzt wurde ich doch immer gerettet. Ja, du lieber Zürichsee, damals warst du mir alles andere als lieb! Und meine Turnnote? Fürs Schwimmen konnte man mir keine Note geben, aber mit Turnen und Skifahren gab's doch einen guten Durchschnitt. Doch ich muss leider gestehen: Volle zehn Jahre machte ich keinen einzigen Schwimmgug mehr.

Jetzt ist mir der See schon lange lieb, auch wenn ich immer noch keine schnelle Schwimmerin bin. Unsere Buben schwammen mir schon recht bald davon, und ich kam mir wirklich vor wie ein Huhn, das Enteneier ausgebrütet hat.

Von einer kleinen Begegnung muss ich noch erzählen. Ich sass etwa fünfzehn Jahre nach meiner «Leidenszeit» wieder einmal gemütlich im Strandbad. Draussen beim Sprungbrett sah ich eine Semi-Klasse mit ihrem Turnlehrer August Graf. Ein Bursche stand zuäusserst auf dem Brett «in Position». Herr Graf klopfte ihm auf die Schulter; er redete dem Schüler offenbar gut zu, den Sprung zu wagen. Aber der



*Schwimmfest des Seminars Küsnacht anno 1935. V.l.: August Graf, der liebevolle Peiniger; «Pippin» (Prof. Rittmeyer); Pfr. Max Schaufelberger; «Galomir» (Prof. Züllig); «Missli» (Frl. Missling, Turnlehrerin); Ernst Bleuler, Übungsschullehrer.*

arme Kerl prallte immer wieder zurück. Es kam, wie es kommen musste: «Dr Grööfel» schubste den Burschen in das gefährliche Nass. Zum Glück tauchte der Junge bald wieder auf. Da stach mich der «Gwunder», und ich spazierte in die Nähe. Was musste ich sehen? Der «Held» war ein Bursche aus meinem Heimatdorf! Er stieg prustend aufs Trockene, sah mich und sagte: «Grüezi, Frau Jegge, ds Wasser isch halt nüd mis Elemänt». Und ich: »Chusch di trööschte, miis isch es au nüd gsii. Mir Glarner tüend halt lieber stäärbe as ertringge!»

Babet Jegge-Kläsi